

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 3 (1953)
Heft: 3

Bibliographie: Kurze Hinweise = Brèves notes bibliographiques
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KURZE HINWEISE BRÈVES NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

KARL AUGUST ECKHARDT, *Lex Salica, 100-Titel-Text. Germanenrechte neue Folge, Abt. Westgermanische Rechte*. Verlag Herman Böhlaus Nachf. Weimar 1953. 318 Seiten, broschiert DM 21.—. — Der Herausgeber rekonstruiert die Lex Salica nach den Handschriften, die er in einleuchtender Weise der frühkarolingischen Zeit zuschreibt. Er unterscheidet sie von dem merowingischen Pactus legis Salicae, der in 65 Titel eingeteilt ist, und andererseits von der späteren, aus 70 Titeln bestehenden, in zahlreichen Handschriften überlieferten Lex Salica Karolina. Die 100 Titel der vorliegenden frühkarolingischen Fassung erklären sich aus der stärkeren Unterteilung des Stoffes. Der Ausgabe liegen die Handschriftengruppen D und E zu Grunde; die erste Gruppe weist noch die malbergischen Glossen auf und ist in der Schreibart stark vom Dialekt beeinflusst; Eckhardt verweist ihre Niederschrift in die Jahre 751—764 oder anfangs 765. Die zweite Gruppe ist in reinerem Latein geschrieben und enthält die malbergische Glosse nicht; in überzeugender Weise wird nachgewiesen, daß sie in der Zeit vom 1. Januar bis Ende August 798, d. h. im zweiten Teil der in mehreren Handschriften erwähnten 6. Indiktion, in der königlichen Kanzlei entstanden ist. Der Text der «Karolina», die nicht im einzelnen wiedergegeben ist, wäre von Karl dem Großen erst nach seiner Kaiserkrönung veranlaßt worden, also nach dem 25. Dezember 800, vermutlich in den Jahren 802/03.

Eckhardt gibt die verschiedenen Lesarten der Handschriftengruppen D und E durchwegs wieder, und zwar synoptisch mit einer neudeutschen Übersetzung, die den Benützern ebenso gute Dienste leisten wird wie das Glossar der malbergischen Glossen, das ausführliche Wortregister zum D-Text und das kürzere zum E-Text; es folgen schließlich ein Namenregister und eine Vergleichung der Titelzählungen: 1. der Handschriftengruppen A—C (65 Titel) mit 2. der Gruppe D und 3. der Gruppe E (100 Titel). Die 70 Seiten starke Einleitung und ein Blick auf die Textausgabe machen klar, welche bedeutenden Schwierigkeiten der Herausgeber zu überwinden hatte; er bezeichnet sein Werk bescheiden als «kritische Studienausgabe», die «zusammen mit der in Kürze erscheinenden Parallelausgabe der merowingischen Fassung ein brauchbarer Ersatz für die seit Jahren druckfertige große wissenschaftliche Ausgabe» sein möchte, «deren Veröffentlichung dem Herausgeber in seiner nunmehrigen Stellung nicht mehr zugemutet werden kann». Die älteren, zum Studium bestimmten Ausgaben der Lex Salica, wie diejenigen von Behrend (1873 und 1897) und von Geffcken (1898), sind durch die vorliegende in vorzüglicher Weise ersetzt. Hermann Rennefahrt

Sachsenspiegel (Landrecht), herausgegeben von Claudius Freiherr von Schwerin, eingeleitet von Hans Thieme. Reclam-Verlag, Stuttgart 1953 (Universalbibliothek Nr. 3355/6. 159 Seiten. — Das bedeutendste Rechtsbuch, das während des Mittelalters in deutscher Sprache verfaßt worden ist, liegt hier wieder in einem handlichen Reclam-Bändchen vor. Die vor 19 Jahren von dem Rechtshistoriker Cl. von Schwerin, damals Professor in Freiburg im Breisgau, besorgte Ausgabe ist vom Nachfolger auf seinem Lehrstuhl, Professor Hans Thieme, wenig verändert herausgegeben und mit einer kurzen Einleitung versehen worden, die über den Verfasser des Sachsenspiegels, über Inhalt und Verbreitung des Rechtsbuches trefflich orientiert. Der Sachsenspiegel hatte Einfluß auch auf das mittelalterliche Recht unseres Landes, wenn auch nur mittelbar: viele seiner Sätze sind wörtlich von dem bei uns verbreiteten und im Rechtsleben gebrauchten Schwabenspiegel übernommen worden. Hermann Rennefahrt

ALBERT K. HÖMBERG, *Die Entstehung der westfälischen Freigrafschaften, als Problem der mittelalterlichen deutschen Verfassungsgeschichte*. Verlag Regensburg Münster (Westfalen) 1953. 138 Seiten. — Diese Habilitationsschrift, die auf Vorschlag der philosophischen Fakultät der Universität Münster gedruckt worden ist, beschäftigt sich nicht nur mit der Frage der Entstehung der westfälischen Freigrafschaften, welche durch die Femgerichtsbarkeit im späten Mittelalter im Rechtsleben des ganzen deutschen Reiches eine Rolle spielten — über ihre Bedeutung im Umkreis der heutigen Schweiz hat Carl Wilhelm Scherer mit seiner 1941 erschienenen Dissertation „Die westfälischen Femgerichte und die Eidgenossenschaft“ in trefflicher Weise orientiert. — Sie war vielmehr genötigt, eine Reihe weiterer, sehr umstrittener Fragen zu behandeln; so erörtert sie die Bedeutung des Königsbannes für die Freigerichte, den Unterschied der Freigerichte von den Freivogteien, die verschiedenen Arten freier Leute (Vollfreie; daneben die unter Königsmunt stehenden Frilinge sowie die Freibauern auf königlichen Grundherrschaften), den Übergang von Blutgerichtsbarkeit auf Niedergerichte und die Grafschaftsverfassung. Obwohl sich der Verfasser, wie in früheren Schriften, so auch hier, wegen des gewählten Gegenstandes, namentlich auf westfälische Verhältnisse beruft, so ist doch seine tiefgründige Untersuchung für die allgemeine Rechtsgeschichte sehr aufschlußreich. Hermann Rennefahrt

Vallesia VIII. 1953 (210 S.). — Mit Nachdruck muß auf die beiden wichtigen Beiträge von LOUIS BLONDEL über Sitten und Siders in dem neuen Bande dieses Jahrbuches zur Walliser Geschichte hingewiesen werden, die aus der ganzen Reihe wertvoller Aufsätze durch ihre allgemeine Bedeutung hervorragen. Über die topographische Entwicklung der Bischofsstadt *Sitten* waren wir bisher nur sehr unvollkommen unterrichtet; jetzt wird wie immer auf sorgfältiges Quellenstudium und ebenso sorgfältige Aufnahme an Ort und Stelle gestützt ein zusammenhängendes Bild entworfen und durch gute Pläne veranschaulicht. Es konnte dabei ein im Staatsarchiv Genf neu aufgefundener Plan von Sitten mit allen seinen mittelalterlichen Befestigungen verwendet werden, der von den Franzosen 1807 aufgenommen worden ist. Damit ist nun für die Geschichte der Stadt Sitten eine sichere Grundlage geschaffen.

Dasselbe gilt für das Städtchen *Siders*. Hier hat Blondel die verschiedenen Verschiebungen des Schwerpunktes zwischen der Siedlung auf dem Hügel von Géronde über der Rhone, dem Hügel von Alt-Siders und schließlich dem heutigen 1 km entfernten Platze klargelegt, jedesmal mit entsprechenden Plänen.

Hektor Ammann.

Pfr. PETER ARNOLD, *Kaspar Jodok Stockalper vom Thurm (1609—1691)*, I. Bd., «*Der reiche Stockalper*». Brigue, Tscherrig, Tröndle & Co. AG, 1953; 211 p., 16 pl. — Le premier tome de l'ouvrage que l'abbé P. Arnold consacre à G.-J. Stockalper de La Tour représente un effort très sympathique de la part d'un ecclésiastique valaisan, qui voue ses loisirs à l'histoire de son pays et maintient par là une tradition chère au Haut-Valais.

On saura gré à l'auteur de s'exprimer dans une langue simple, accessible à tous et d'avoir su rendre son héros vivant sinon sympathique. M. Arnold s'est attaqué à l'histoire d'un homme d'affaires et à un politicien fort célèbre en Valais au XVII^e siècle, dont l'activité fut prodigieusement variée, étendue et souvent féconde. Le présent tome situe Stockalper dans son siècle, dans sa famille et expose quelques aspects de sa carrière (le commerçant, l'entrepreneur de mines, le propriétaire foncier, l'amateur d'art et le bâtisseur). Cette manière de traiter le sujet permet de livrer une foule de renseignements sur le pays et sur la société, mais la personnalité de Stockalper se perd quelque peu dans cette forêt.

Il est malaisé de juger un ouvrage encore incomplet; mais on peut affirmer d'ores et déjà que les historiens regretteront de ne pas y trouver le livre définitif qu'ils attendent sur ce personnage extraordinaire. M. Arnold, ainsi que l'a écrit M. Maurice Kämpfen dans la préface, s'est voulu historien populaire, et n'a pas prétendu faire de l'érudition. Il n'en reste pas moins qu'il a dû parcourir un important matériel d'archives, le fonds Stockalper de Brigue notamment. Les recherches ultérieures diront si M. Arnold a vu l'essentiel, et s'il a exploité correctement tous les textes. En tout cas, on ne trouvera pas chez lui une vue définitive sur le XVII^e siècle en Valais: sa bibliographie prouve manifestement qu'il ne s'est pas même aidé d'ouvrages récents, qui ont apporté d'assez importantes contributions sur cette période. Et il semble bien que la plupart des autres chapitres n'échappent pas à la même critique.

L'historien devra tenir compte de l'ouvrage de M. Arnold, mais il sera souvent obligé de le contrôler et se demandera pourquoi l'auteur n'a pas pris le temps de compléter sa documentation, ce qui ne l'aurait aucunement empêché de rester un historien populaire.

G. Ghika

SIMON SCHÜTZ und PAUL MÜLLER, *Bümpliz. Eine Ortsgeschichte*. Paul Haupt, Bern 1952. (Beiheft V der Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde.) 126 S. — Am 1. Januar 1919 ging die Einwohnergemeinde Bümpliz nach 120jährigem Bestande — sie war bis 1798 eine Herrschaft — in der Stadtgemeinde Bern auf, weil sie sich finanziell nicht mehr über Wasser zu halten vermochte. Die Gemeindebevölkerung hatte sich im Laufe zweier Jahrzehnte nahezu verdoppelt (1900: 3323, 1920: 6556 Einwohner); da jedoch nach den Bestimmungen des kantonalen Steuergesetzes von 1865 das Einkommen am Ort der Berufstätigkeit, nicht am Wohnort, zu versteuern war,

bedeutete die Bevölkerungszunahme nur eine Zunahme der Lasten, insbesondere für das Schulwesen, nicht auch eine stärkere Einnahmenquelle: die meisten der neu zugezogenen Gemeindebürger waren Arbeiter und verdienten ihren Lebensunterhalt in der benachbarten Bundesstadt, schickten aber ihre Kinder in der Wohngemeinde zur Schule. Auf Ende 1918 betrug das Gemeindevermögen noch ganze 2048 Franken! — Seit der Eingemeindung ist Bümpliz mehr und mehr zur Vorstadt Berns geworden. Wenn das gegenwärtige Bautempo anhält, wird in wenigen Jahren vom ursprünglich bäuerlichen Charakter des Ortes nicht mehr viel zu sehen und zu verspüren sein. Um so verdienstvoller ist es, daß die vorliegende Ortsgeschichte an diesem entscheidenden Punkt der Entwicklung Rückschau hält. Die beiden Verfasser tun es in geschickter und verantwortungsbewußter Weise.

Gräberfunde lassen für Bümpliz auf das Vorhandensein einer römischen Militärstation schließen und ergeben für die spätere Zeit ein Nebeneinander von Burgundern und Alamannen. Seit der Karolingerzeit ist Bümpliz ein sogenannter Königshof — es wird u. a. 1306 als «Curia imperii de Bimpliz» ausdrücklich erwähnt — und geht unter Rudolf I. von Habsburg durch Pfandschaft an den Freiburger Schultheißen Ulrich von Maggenberg über. 1345 kaufte das Deutschordenshaus Köniz den Hof mit Twing und Bann. Allmählich kam Bümpliz durch den Übergang der Herrschaftsrechte an bernische Stadtbürger in die mittelbare Abhängigkeit Berns; verschiedene Vorgänge illustrieren die machtmäßige Ausmarchung zwischen den Twingherren und dem sich immer kräftiger durchsetzenden Berner Stadtstaat. — Den weiteren Inhalt mögen einige Kapitelüberschriften andeuten: Vom Stadtbach; Aus der Geschichte der Kirche zu Bümpliz; B. bekommt eine Schule; Aus der Franzosenzeit; Der Waldprozeß; Die Abschaffung der Zehnten...; Nach der Einführung der Bundesverfassung von 1848. Von der Entwicklung des Gemeindestimmrechts 1852 bis 1915; Vom Armenwesen; Von den Neutäufern in B.; Vom Feuerwehrwesen...; Die Entwicklung von B. seit der Eingemeindung.

Vielleicht hätte sich der reichhaltige Stoff wirksamer gliedern lassen im Sinne einer größeren Straffung der Sachgebiete. Gelegentlich sind störende Fehler stehen geblieben (Rudolf von Habsburg wurde 1273, nicht 1278, zum deutschen König, nicht zum Kaiser, gewählt; der Reichsvogt von Laupen, der Bern die Nutzung des Forstes übertrug, heißt Otto von Straßberg, nicht von Straßburg). Als Ganzes bildet die Bümplizer Ortsgeschichte eine wirkliche Bereicherung der heimatkundlichen Literatur. Hans Sommer

MARJORIE PLANT, *The Domestic Life of Scotland in the Eighteenth Century*. Edimbourg, At the University Press, 1952, 319 p. — L'histoire économique et sociale jouit en Grande-Bretagne d'une réelle popularité. De nombreuses études partielles ont déjà vu le jour, qui rendent possible l'apparition d'ouvrages de synthèse embrassant d'un coup d'œil général toute une période ou tout un pays.

L'ouvrage dont nous rendons compte est précisément une de ces études d'ensemble. Il nous présente un tableau complet de la vie de tous les jours dans l'Ecosse du XVIII^e siècle. Education des enfants, mobilier, jardinage, habillement, nourriture, boissons, conditions sanitaires, fêtes de famille, occupation des loisirs, tout retient l'attention de l'auteur, qui, se fondant sur

des sources aussi nombreuses que variées, parmi lesquelles nous relevons plusieurs manuscrits inédits, nous fait participer, en des pages alertement écrites, aux menus soucis quotidiens de gens fiers et rudes, auxquels l'existence, souvent, n'épargnait pas les difficultés.

Ernest Gidey

VOLTAIRE, *Lettres inédites à son imprimeur Gabriel Cramer*, publiées avec une introduction et des notes par Bernard Gagnebin. Genève, Librairie Droz, 1952. — Ce n'était pas chose facile de grouper et de mettre en ordre ces quelques 350 lettres de Voltaire à son imprimeur genevois. Beaucoup sont dispersées dans des fonds divers. La plupart sont sans date, et l'on sait qu'elles se répartissent sur plus de vingt années. Pour les publier dans un ordre chronologique satisfaisant, il fallait beaucoup de sagacité, d'ingéniosité et d'érudition. M. Gagnebin n'en manque certes pas, et l'on ne peut qu'admirer la sûreté avec laquelle il est parvenu à dater tous ces billets.

Cette correspondance est d'ailleurs fort bien présentée. Une ample introduction apporte sur les frères Cramer et sur leurs éditions des œuvres de Voltaire une foule de renseignements nouveaux. Elle montre le grand intérêt bibliographique de ces lettres qui ont permis entre autres à M. Gagnebin de restituer à Genève et aux Cramer l'édition originale de *Candide*. Mais la partie la plus neuve et la plus brillante de son introduction est sans doute celle où il expose avec beaucoup de verve la méthode de travail de Voltaire et son habileté à diffuser dans la clandestinité ses grandes idées de tolérance et d'humanité.

Ces brèves lettres du patriarche de Ferney, écrites dans le feu de la composition, de l'impression ou des corrections d'épreuves, sont d'une lecture fort captivante. Le style en est étincelant, l'esprit fuse à chaque ligne, et surtout on se passionne, en les lisant, à suivre de si près l'activité prodigieuse de ce vieillard à demi moribond qui travaille le plus souvent à quatre ou cinq ouvrages à la fois, qui harcèle sans cesse son imprimeur, réclame des épreuves, remanie ses textes, réclame des cartons pour remplacer des pages fautives, exige une typographie soignée, de jolis caractères et même souvent des vignettes.

Mais dans la plupart de ces lettres, par crainte des censeurs, Voltaire use d'un langage convenu qui n'était clair que pour Gabriel Cramer. Beaucoup seraient demeurées pour nous de véritables énigmes si M. Gagnebin ne les avait pas accompagnées de notes explicatives abondantes qui témoignent presque toutes d'une érudition fort avisée.

Alfred Roulin

OLIVER J. G. WELCH, *Mirabeau, a Study of a Democratic Monarchist*. Londres, Jonathan Cape, 1951, 356 p. — M. Welch a consacré au grand orateur de la Révolution quelque trois cent cinquante pages, qui se lisent fort agréablement. Son ouvrage retrace, chronologiquement, les principales étapes de la vie de Mirabeau. Ce n'est d'ailleurs pas une simple étude biographique : Mirabeau ne peut être séparé des événements troublés au milieu desquels il vécut et qu'il marqua de sa personnalité ; un même effort de connaissance doit englober l'homme, l'œuvre et le milieu.

M. Welch a fondé son travail uniquement sur les sources déjà imprimées, qu'il a utilisées avec beaucoup de discernement.

Ernest Gidey

ALBERT BURMEISTER, *Cent cinquante ans de vie payernoise, 1803—1953*. Payerne, A. Vuilleumier, 1953. 253 p., pl. ill. — L'ouvrage de M. Burmeister, publié à la veille des récentes fêtes commémoratives de l'indépendance vaudoise, n'a cependant rien d'un écrit de circonstance. S'il ne prétend pas être une histoire continue de la vieille cité broyarde pendant la période indiquée, il n'est pas non plus simplement un recueil de brèves monographies ou d'études détachées. Relatifs aux multiples aspects de la vie publique d'une petite ville en son passé récent, ses chapitres se suivent, il est vrai, sans enchaînement; mais leur ensemble forme néanmoins un tout dont l'unité interne devient bientôt sensible. Cette libre démarche de son travail a permis à l'auteur de rappeler à l'occasion certains traits d'un passé plus lointain et d'indiquer ainsi la continuité historique de la vie payernoise. Le tableau général s'en trouve étoffé et les perspectives en sont approfondies. C'est naturellement dans le cadre de l'histoire vaudoise et de l'histoire suisse que M. Burmeister a brossé son tableau, et les relations des faits locaux avec les événements généraux y sont toujours marquées. Au surplus, la riche documentation de ces pages ne diminue en rien l'agrément du style. D'ailleurs M. Burmeister ne les présente pas comme un travail purement scientifique, car, par sa manière attachante d'exposer les faits, il réussit à intéresser l'ensemble de ses concitoyens.

Nous ne pouvons qu'indiquer brièvement les principaux aspects de cet ouvrage plein de mérite. Ainsi, à l'aube du siècle dernier, la séparation de Payerne et de Corcelles, qui fut l'objet d'un long litige; ainsi le chapitre sur les hameaux de la ville et leurs droits particuliers. Le «Passage des Alliés en 1813» rappelle des faits dont le souvenir plus ou moins légendaire était encore vivant à la fin du siècle passé. L'histoire des propriétés de la ville en vignes et fermes est d'un intérêt toujours actuel, et celle de l'église abbatiale et du temple, comme celle du tombeau de la Reine Berthe, abondent en précisions bienvenues. Sur la vie militaire payernoise et celle des églises, sur les divers aspects de l'activité artistique et littéraire et de l'activité économique, particulièrement depuis un siècle, sur la vie politique locale, si mouvementée, et sur mainte autre chose, l'auteur a recueilli une infinité de renseignements qui seront très appréciés de bien des lecteurs. En somme, un tel livre n'a pu naître que d'une parfaite connaissance des archives de la ville, étudiées avec prédilection par M. Burmeister depuis un demi-siècle.

E. Küpfer

ANDRÉ LASSERRE, *La situation des ouvriers de l'industrie textile dans la région lilloise sous la monarchie de Juillet*. Lausanne, Imprimerie H. Jaunin, 1952, 269 p. — La monarchie de Juillet est une période négligée par les historiens de ces dernières décennies et c'est là une chose fort regrettable. C'est en effet sous le règne de Louis-Philippe que peuvent se situer quelques-uns des phénomènes capitaux de la formation de la France moderne, en particulier ce qu'on est convenu d'appeler la «révolution industrielle» et la lente prise de conscience de la classe ouvrière. Mais ces phénomènes ne pourront être précisés que pour autant qu'auront été accomplies des séries d'études préliminaires. Et le nombre de ces dernières est encore restreint.

La thèse présentée par M. Lasserre à la Faculté des Lettres de l'Université de Lausanne est précisément une de ces monographies essentielles pour l'étude de l'histoire économique et sociale de la monarchie de Juillet.

L'auteur a su limiter le champ de ses recherches à une industrie, l'industrie textile, et à une région déterminée, le département du Nord, qui constitue une relative unité géographique. Dans son étude, il s'est avant tout attaché à définir la condition ouvrière, mais pour ce faire, il a été amené à consacrer une très longue introduction qui comprend près de la moitié du volume à l'analyse de la situation et de l'évolution de l'industrie textile du Nord entre 1830 et 1848, évolution orientée dans le sens d'une concentration accrue. Successivement, les influences des fluctuations économiques, des mesures douanières, des facteurs techniques sont déterminées dans le détail, industrie par industrie, tout en apparaissant comme des facteurs de concentration industrielle.

La seconde partie est consacrée à la condition ouvrière proprement dite. L'auteur reconstitue tous les éléments de cette vie des ouvriers de l'industrie textile, à commencer par le salaire qui détermine dans une large mesure tous les autres. Successivement, il établit des statistiques inédites des taux de rétributions par industrie et par qualifications professionnelles, des statistiques des prix des principales denrées alimentaires, compare ces deux séries statistiques pour en tirer des observations sur les budgets ouvriers, analyse les conditions de travail, d'hygiène, de nourriture, de logements, interroge les taux de mortalité pour déterminer les degrés de misère ouvrière. Et au terme de ces recherches approfondies, ce ne sont que de brefs bilans, mais des bilans éloquentes qui apparaissent : « Prix en hausse, salaires en baisse, budgets plus austères. Ainsi pourrait se résumer la situation des ouvriers du textile entre 1830 et 1848... » (p. 124). « Matériellement, l'ouvrier vivait dans les mêmes conditions à la fin de la monarchie de Juillet qu'à son début... » (p. 150).

Après avoir consacré deux chapitres à la question du travail des enfants et aux rapports juridiques et coutumiers entre patrons et ouvriers, M. Lasserre analyse dans sa troisième partie les réactions des ouvriers face aux conditions qui leur sont faites, réactions qui se manifesteront sous deux formes, philanthropie et combat. Certains groupes ouvriers s'organisèrent, lancèrent des mouvements de grève et de revendications, pour l'amélioration de leurs conditions, mais les mouvements de cette nature furent isolés dans l'industrie textile de la région lilloise. En conséquences, les indices, d'ailleurs difficilement repérables de façon générale, d'une prise de conscience de classe du prolétariat des fabriques du Nord sont peu nombreux : quelques sociétés de secours mutuels à la vie souvent éphémère, quelques grèves qui échouèrent pour la plupart. « ... Il faut attendre 1848 pour que se déclare parmi les travailleurs du textile le mouvement vers la 'prise de conscience', conclut M. Lasserre.

L'ensemble de cette étude est fondée sur une très vaste documentation qui va des enquêtes industrielles aux rapports de polices, des rapports des chambres de commerces aux ouvrages des « philanthropes » nombreux de cette époque, documentation utilisée de façon très poussée et très critique. Tout au plus, l'auteur aurait-il pu mettre mieux en valeur l'étendue de ses sources en adoptant un système de référence moins compliqué et plus rapidement utilisable. En conclusion, ce travail comble une lacune, donne des informations très utiles sur une période mal connue, indique des méthodes nouvelles et originales, utilisables dans les recherches particulières de l'histoire économique et sociale de la monarchie de Juillet.

Jean-Pierre Aguet

CARL EUGSTER, *Thorstein Bunde Veblen 1857—1929. Darstellung und Deutung amerikanischen institutionellen Denkens aus seinem Werke heraus*. Zürich 1953, 116 S. — Als 8. Band erscheint in den «Zürcher Studien zur Allgemeinen Geschichte» auf die vielbeachtete Arbeit Schaufelbergers über «Den alten Schweizer und sein Krieg» eine Monographie Thorstein Veblens. Ihr Verfasser, Carl Eugster, zeichnet darin das Bild jenes bizarren Einzelgängers, der zum schärfsten Kritiker des amerikanischen Kapitalismus um die Jahrhundertwende werden sollte. Veblen stammte von norwegischen Farmern ab und wuchs an der Frontier auf. Erst im College lernte er richtig Englisch und kam mit dem eigentlichen Amerika in Berührung, das ihm aber, der zeitlebens ein Außenseiter blieb und nirgends zu Hause war, nie zur Heimat werden konnte. Um so schärfer und rücksichtsloser konnte er darum dessen Wirtschaftssystem (in «Theory of Business Enterprise») kritisieren und mit sarkastischer Ironie über die führende Klasse der Müssiggänger («The Theory of the Leisure Class») herfallen. Wie ein Donner sind diese Werke damals in die selbstsichere Gesellschaft Amerikas gefahren und haben mit andern den Boden für Reformen vorbereitet, die von Theodore Roosevelt propagiert und später unter Wilson in großem Stile durchgeführt wurden.

Eugster, der einen großen Teil seiner Studien in Amerika selbst machen konnte, kennt die Materie und versteht es, Veblen in die großen Zusammenhänge hineinzustellen. Vielleicht wäre es angebracht gewesen, in dieser Zürcher Studie Veblens Buch «Imperial Germany and the Industrial Revolution» etwas ausführlicher zu kommentieren, obschon es im Oeuvre Veblens keine zentrale Stellung einnimmt. Alle jene, die sich für das amerikanische Schrifttum zur Soziologie und Nationalökonomie interessieren, werden dem Verfasser für seine Arbeit dankbar sein. Ob die Abhandlung auch außerhalb des engeren Fachkreises Verbreitung findet, dürfte allerdings fraglich sein; denn sie ist leider in einem annähernd so unlesbaren Stil geschrieben wie die Bücher Veblens selber.

Christian Schmid